

# Im Kampfe um die Idee

Autor(en): **Friedrichs, Elsbeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **11 (1917)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-134059>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Wiederaufnahme eines Gerichtsverfahrens wie wir sie heute gehabt haben, ist für niemanden heilsam.

Auch muß man zugeben, daß etwas Unnatürliches darin liegt, wenn ein „conscientious objector“ vor ein Strafgericht berufen wird. Eine Demokratie, wie die unsrige, die militärisch und nicht militaristisch ist, muß dem besonderen Fall eines Mannes, der aus religiöser Ueberzeugung den Dienst verweigert, gerecht werden. Sie wird einen bürgerlichen Dienst einführen, der härter, länger, vielleicht gefährlicher ist, als der Militärdienst und wird so die Strafe in ähnlichen Fällen vermeiden.

Endlich, meine Herren, erlauben Sie mir, Ihnen noch dies zu sagen:

Wenn ein Landeskind durch ehrenhafte Bedenken abgehalten wird, in die Reihen des Heeres einzutreten, so begeht es eine Uebertretung, aber es bleibt ein Kind des Landes. Man darf es mit Milde behandeln.

Unsere Armee, die an der Grenze wacht, und die von den Höhen des Jura gegen Norden bis tief in die Vogesen hinein die blutige Linie der deutsch-französischen Front, die ferne Höhe der Brandstätten, das plötzliche Aufleuchten der Schrapnells erblickt und dagegen im Süden, in der schweizerischen Hochebene, unsere wohlbehüteten Heimstätten im Frieden ruhen sieht, diese Armee ist zu stark, sie ist sich ihrer heiligen Aufgabe zu sehr bewußt und ist zu stolz auf die Dienste, die sie dem Vaterland leistet, als daß sie sich entrüsten sollte, wenn das Gericht Milde übt gegen einen redlichen Mann, welchen sein Gewissen mitten im Dienste zum Stehen gebracht hat.

Die Ernte ist groß und wenige sind der Arbeiter. Nicht jeder hat die gleiche Aufgabe. Lassen Sie dies Kind Ihres Kantons bald zurückkehren in sein Amt, das Amt eines treuen, gewissenhaften Lehrers.

## Im Kampfe um die Idee.

„... Die Arbeit, die für den Frieden versus Krieg, d. h. für Lebensentfaltung versus Vernichtung geleistet wird, ist eine im Einklange mit dem Weltgeist getane Arbeit, so recht, im wahrsten Sinne des Wortes „gottgefällig“. ... Wenn dieses Verständnis einmal in die Seelen dringt, und sie entzündet, wenn die Friedensbewegung zu einer andächtigen, zu einer (von Konfessionen abgesehen) religiösen Bewegung geworden ist, dann wird sie mit unwiderstehlicher Gewalt und mit Sturmeseile die Welt bezwingen.“

Bertha von Suttner.

**S**o lange ein großer Wahrheitsverkünder seine Lehre nicht lückenlos systematisiert der Welt schwarz auf weiß übergeben hat, werden Gegner, denen diese Wahrheit unbequem ist, immer Mittel und Wege finden, die Absichten und Ziele dieser Apostel zu entstellen,

zu mißdeuten und zu verdächtigen, ja geradezu lächerlich zu machen. „Es ist ja gar nicht wahr,“ heißt es da den Verbreitern jener Lehren gegenüber, „das ist ja garnicht einmal eine Persönlichkeit, die man überhaupt ernst nehmen kann, und mit deren überspannten Träumereien sich ein vernünftiger Mensch abgibt, mögen ihre Anhänger auch noch soviel Wesens daraus machen und die Welt mit vagen, in der Luft schwebenden Vorstellungen erfüllen . . .“ Dies ist vielfach so gewesen mit jener großen Frau, die, unter dem weltlichen Glanz einer Grafenkrone geboren mit allen erdenklichen äußeren Lebensgütern beschenkt, diese Vorzüge lächelnd hingab, um zu kämpfen für eine jener hehrsten Ideen, zu der die Mitwelt sich noch nicht aufschwang, die Idee des auf das Recht gegründeten Völkerfriedens.

In den Augen der zivilisierten Menschheit der letzten Jahrzehnte war Bertha von Suttner die berühmte Dichterin eines Romanes, der mit packender Realistik den Krieg und seine Greuel schilderte und dann statt seiner ein schönes Luftschloß in die Wolken baute; jawohl ein Luftschloß; „denn die Erdbewohner sind ja nun einmal ein waffenliebendes Volk, Gott hat sie so geschaffen!“ Man hörte auch wohl, und mit der Zeit immer öfter, von so etwas wie einem Weltfriedensbund, der sich um diese geistvolle Dichterin geschart hatte und von ihr seine Anregung empfing; aber dies alles schwand wie ein Phantom dahin, wenn die wirkliche Politik mit ihren Präensionen, ihren „Ernstfällen“ und Schrecknissen in den Vordergrund des öffentlichen Volks- und Völkerlebens trat . . . .

Von nun an wird niemand mehr sich anmaßen dürfen, das Bild dieser Persönlichkeit in die Wolken eines sich über der wirklichen Welt wölbenden Kunsthimmels zu versetzen. Bertha von Suttner's Lebenswerk liegt vor uns in zwei starken, zirka 1200 Druckseiten umfassenden Bänden, und es ist ein politisches Werk, vielleicht das politischste Werk, was überhaupt auf diesem Gebiete erschienen ist, weil es erstens die gesamte tatsächliche Politik darstellt, wie sie bis heute geübt wurde und zum gegenwärtigen europäischen Ruin geführt hat. Weil es zweitens die logische Unmöglichkeit dieses Systems aufzeigt und eine neue, zu schaffende Politik darüber stellt: eine aus dem religiös-sittlichen Geiste geborenen Politik! Beide uns hier nebeneinander dargestellten Systeme kann man nicht leugnen noch angreifen; denn das erste ist eine Tatsache, die wir alle miterlebt, wenn auch nicht so klar durchschaut haben, das zweite ist eine dem Menschengeschlecht angeborne, also a priori gegebene Wahrheit, die sich übrigens a posteriori schon häufig genug bewährt hat. Auch dies ersehen wir aus dem Buche und aus keinem anderen politischen Werke. Es ist ja Usus, die vom pazifistischen Geist regierten politischen und zur restlosen Schwierigkeitsklärung gediehenen Tat-

sachen (z. B. die Konfliktlösungen des Völkerschiedshofes und seiner Hilfsorganisationen) zu verschweigen, sei es mit oder ohne Absicht, das spielt dabei keine Rolle. Man berichtet eben immer noch nur von solchen politischen Dingen, die bisher politische Bedeutung und Giltigkeit hatten und noch haben, besonders wenn sie sich mit Krieg befassen.

Ob man diese zwei Bände ein Nachlaßwerk Bertha von Suttner's nennen kann, ist fraglich. Sein Inhalt ist ja schon seit mehr als zwei Jahrzehnten in laufenden Beiträgen, betitelt „Randglossen zur Zeitgeschichte“ veröffentlicht worden in der von Alfred H. Fried herausgegebenen pazifistischen Monatschrift „Friedenswarte“. Daß es erst als Gesamtwerk seinen eigentlichen Zweck erfüllen könne, hat die Autorin gesehen, und ein solches war ihr Wunsch. Auch die Herausgabe durch Dr. Alfred H. Fried war ihr Wunsch und Wille. Wer hätte diesen auch besser und pietätvoller erfüllen können, als dieser ihrem pazifistischen Denken so nahe stehende treue und langjährige Mitarbeiter innerhalb der Friedensbewegung! Er hat seine Aufgabe so gelöst, daß auch nicht ein unaufgeklärter Punkt auf dem Gebiete des sachlich politischen Stoffes, daß auch nicht eine Unbequemlichkeit für das Studium dieses vielseitigen Werkes übrig bleibt. Das Werk (erschienen bei „Drell Füssli, Zürich“, zwei Bände br. Fr. 16. —, geb. Fr. 20. —) ist betitelt worden: „Der Kampf um die Vermeidung des Weltkrieges“. Dies ist gewiß ein völlig sinnentsprechender Titel und er kann nicht irre führen.

„Mit der Aera der Sprengstoffe hat die Gewalt eine Form angenommen, in der ihr die Gewalt nicht mehr beikommen kann. Und das bedeutet entweder das Ende des Menschengeschlechtes oder das Ende der Gewalt. Wir hoffen das Letztere.“ Dieser Ausspruch und hundert andere in dem Werke beweisen, daß die Verfasserin genau wußte, wohin diese die weltbeherrschende militaristische Methode führen mußte. Schon im Mai 1898 heißt es angesichts des Ausbruches eines Krieges: „... Der Krieg sollte allen Kriegsfeinden zum Ansporn dienen, sich energisch aufzuraffen, auf daß ein Staatenbund entstehe, der rechtzeitig den Ausbruch eines europäischen Krieges vorbeugt. Alle Friedensfreunde an Bord!“

Schon mit dem Bericht über die Zeitereignisse von 1892 beginnt das Werk; aber sogar die von hieraus getanen Rückblicke in das politische Treiben vorheriger Zeiten (Aera Bismarck u. a.) legen die Reime des jetzt herrschenden Weltkrieges bloß und enthalten zugleich die Aufzeichnung der so leicht begehbaren, von der Gefahr hinwegführenden Wege. Freilich ist „die Pforte enge und der Weg schmal, der zum Leben führet, und Wenige sind ihrer, die ihn finden. Und die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammnis führet und Viele sind, die ihn wandeln.“ Dieser Erkenntnis war sich Bertha von Suttner ebensowohl bewußt,

wie alle ihre großen Mitkämpfer für die ewige Wahrheit; aber sie besaß auch den Glauben an den Sieg der Idee, und dieser Glaube bildete die sprudelnde Quelle ihrer Kraft. Sie würde ihn auch jetzt, während des tobenden Untergang verkündenden Orkanes, der die Erde erschüttert, keinen Augenblick verloren haben. „Hoch die weiße Fahne, das Symbol ihrer heiligen, weltbezwingenden Idee, so wäre sie über die Blut- und Leichenfelder der Gegenwart, wenn auch mit bitteren Tränen, mit jenen heiligen Tränen über die irrende Menschheit geschritten. Und hätte sie das Ende dieses Weltbrandes überlebt, aufs neue hätte sie ihre weiße Fahne geschwungen und im Kampfe für ihre weit hinaus über diesen Weltkrieg gehende Idee ihr „Mir nach“ gerufen.

Der Grundinhalt des Werkes ist die Darstellung der politischen Methode, wie sie sich auf allen Kontinenten der Erdfugel zeigt, wo immer Menschen zu Staaten vereint, miteinander leben. Diese durch das ganze Werk laufende Darstellung enthüllt dem Leser ein gigantisches, grauenhaftes Drama des Weltgeschehens, ach, herbeigeführt, unterhalten und fort und fort an Furchtbarkeit zunehmend durch menschliche Schuld. Dies ist die Quintessenz des Elends, die gemeinsame Schuld, die ihre Giftfrüchte trägt in millionenfacher Art, Giftfrüchte, welche den Wahnsinn unterhalten.

Es erschien immer als ein gar schwieriges Unternehmen, ja, als eine kaum zu lösende Aufgabe, der Mitwelt das System des Pazifismus in einem Werke darzulegen, es darzustellen, sowohl in seinen Einzelheiten als auch in seiner Gesamtheit als Komplex der hundertfachen Anschauungen, auf Vorkommnisse angewandten Anschauungen und Auffassungen des wahren Friedensfreundes. Woher kommt das, da ja doch eigentlich, wenn man die Grundlagen und die daraus resultierenden Ergebnisse untersucht, die Wahrheiten des Evangeliums — und dieses, müßte man annehmen, sei die bekannteste Lehre der Weltgeschichte überhaupt — auch die Grundlage der Lehre vom Pazifismus bilden? Es kommt doch wohl daher, daß die christliche Sittenlehre noch niemals auf die Politik, auf die Praxis der diplomatischen Kabinette angewandt worden ist. Die diplomatische, oft mit so ehrfürchtiger Scheu betrachtete Virtuosität ist die einzige Kunst, die bisher ohne Moral existiert hat. „Staatsraison geht über Sittengesetze!“ das ist ein allgemein respektierter Satz, obwohl eigentlich gerade die diplomatische Kunst das Moralgesetz am allerwenigsten entbehren können sollte. Darum „ethisiert die Politik!“ so ruft Bertha von Suttner immer wieder aus. Das klingt so einfach, so einfach, und doch hat der Pazifismus erst in emsiger Tätigkeit einen Plan zur Verwirklichung dieser Forderung ausarbeiten müssen. Wenn man nun das Suttner'sche Werk so vor sich hat — es ist ja in seiner äußeren Form so einfach, so selbstverständlich — so meint man, es sei doch nicht schwierig, der Mitwelt das System des Pazifismus bis in seine

Einzelheiten darzulegen. Dies aber ist ja eben das Kriterium des Kunstwerks, die Einfachheit. „Lang ist der Weg durch Lehren, kurz und eben durch Beispiele!“ (Seneca.) Nichts anderes als die Verwirklichung dieses Satzes ist dieses Werk von Bertha von Suttner. Da wird die Evidenz einer durch und durch verderbten Weltordnung, nicht behauptet, sondern anhand von menschlichen Handlungen und von Ereignissen gezeigt. Alles bewegt sich, lebt und das Geschehnis überzeugt. Zugleich aber — und dies macht für Wohlgesinnte den Eindruck noch grauenvoller — werden diese einzelnen Geschehnisse beleuchtet mit dem Lichte höchster Vernunft und Sittlichkeit.

Hier eine Glosse zu einer Gotteslästerung: Der deutsche Kaiser wünscht, daß seine Soldaten täglich das Vaterunser beten. „Wenn es nur mit den Lippen geschieht, so kann's ja dem soldatischen Geist nichts schaden. Wenn aber dabei nur einmal in der Seele das vollständige Verständnis aufleuchtet: Vater unser, unser Vater . . . . wissen? Doch aller Menschenkinder . . . also sind wir alle B r ü d e r. Amen. Und jetzt an's Maschinengewehr!“

Nach einem Bericht über Wahnsinnsausbruch des National- und Rassenhasses schließt eine Betrachtung Bertha von Suttner's mit den Worten: „ . . . Auf dem Boden des Nationalismus kann es nie zur Versöhnung und Duldung kommen. Auf einem höheren Niveau müssen sich zwei Streiter begegnen, um aufzuhören, Streiter zu sein. Und dann erst können beide am Kulturwerk weiterarbeiten. Die Rufe: Nieder mit den Slaven! Nieder mit den Germanen! Nieder mit den Italienern! werden je nach dem Lande, in dem sie erhoben werden, als patriotisch oder als hochverräterisch betrachtet. Wir Pazifisten aber sagen: Jeder solche Ruf ist überall Hochverrat am Menschentum.

Fast jedes politische Ereignis, wenigstens in Europa — Amerika, Asien und Australien zeigen in ihrem politischen Leben einen anderen Charakter — jedes politische Ereignis, jede Parlaments- oder Kammer Sitzung, jedes öffentliche Auftreten eines der Gekrönten dieser Welt, jede Kolonial-, Zoll- und Steuerfrage, jede Regung auf dem Gebiete der Erfindungen, der Handels- und Industriewelt, der öffentlichen Skandalprozesse, last not least, der Rüstungsfabrikation, Militärversorgungsanstalten und Prestataten, alles dies und tausenderlei anderes verrät, so in der Kette von Ursache und Wirkung dargestellt, einen gewissen niedrigen, aber immer verwandten Zug, der zurückführt zu jenem Ursprung, wo die ultima ratio aller Interessenwirtschaft gepflegt wird, der Kriegesgeist. Man weiß ihn ja heutzutage so liebevoll (so heuchlerisch) zu umhüllen mit dem modernen Römerwort „si vis pacem para bellum“. Es ist eine unabsehbare Mannigfaltigkeit der Formen, in denen sich das Eine immer wieder anders äußert, und ebenso unabsehbar ist auch die Gedankenfülle, die sich, stammend aus edelster geläuterter

Weltanschauung, aus reichem Geiste, umfassender Welterfahrung und umfassender Menschenliebe, über diese Aeußerungen moralischen Tiefstandes ergießt.

Wir kennen, nachdem wir dieses Werk studiert haben, das, was man so Politik und diplomatische Praxis nennt, ganz genau. Wir haben ja wie in einem Schauspielhaus gesehen und alles gesehen, was sich in unserer Zeit und was sich vor unserer Zeit abgespielt hat. Wir sind während der Darstellung oft erschüttert, noch öfter tief empört gewesen. Das ist ein Eindruck! Aber wir haben uns vielleicht auch oft an den Kopf gegriffen und haben uns gefragt: „Wie konnte ich so leichtgläubig sein, wenn die Redner sprachen und wenn das Konzert der Tagespresse erklang? Wie konnte ich blind sein über all dieser Sinnlosigkeit der Beschuldigungen einzelner Länder oder Regierungen? Wie konnte ich gleichgültig, ja stumpfsinnig an alledem vorübergehen, was ich nicht dulden soll, wenn ich auf Menschenwürde halte? Welch eine lange Spanne meines einen Lebens, das mir nur geschenkt ist, habe ich in Gleichgültigkeit und Tatenlosigkeit vorübergehen lassen, ohne auch nur einen Rettungsversuch zu machen, da doch die ganze Menschheit dem Abgrunde zusteuert! Bin ich nicht mitschuldig an diesem Weltkrieg?“ Jawohl, mitschuldig! Das ist die schwere Erkenntnis, die Bertha von Suttner's Werk uns aufnötigen muß, wenn wir es mit offenen Sinnen lesen. Mitschuldig sind wir an jedem Elend, das unsere Mitmenschen befällt, an jeder Hungersnot, die weit entfernt von unserem Lebensorte in China ausbricht, in dem China, das wir Europäer neuerdings zwischen uns „aufteilen“ wollen, das wir Europäer zum Gebrauch der modernen Kriegspraxis gebracht haben, auf daß die Krupp, die Armstrong, die Schneider und Scodawerke die Erzeugnisse europäischen Arbeiterfleißes dort absetzen können. Mitschuldig sind wir an Armenier- und Judenmordeleien, an Fürsten- und Präsidentenmorden, mitschuldig am Tiefstand unserer Tagespresse, mitschuldig, mitschuldig! Das ist mehr als ein Eindruck, das ist ein Erwachen, und solches hat die Verfasserin mit ihrem Werke bezweckt.

Wer tut es ihr nach? Wer sammelt während langer Jahrzehnte an jedem Tage, ja, fast jeder Stunde, alle, alle die Geschehnisse des öffentlichen Lebens der ganzen Welt, soweit man irgendwie ihrer habhaft werden kann, ordnet, systematisiert sie, d. h. bringt sie in die Verbindungskette von Ursache und Wirkung, darin sie erst ihre Erklärung finden? Und wer hat für jede dieser tausend Einzelheiten einen Umwandlungsvorschlag bereit, der bestehen kann vor Vernunft und Sittengesetz? Aber mehr noch: Wer hat ein so großes erbarmungsvolles Herz, das nicht verdammt, sondern zu verstehen sucht, selbst dort, wo der Einzelne auch noch so zweifellos verdammungswürdig erscheint?

Wir sind gewohnt, weltgeschichtliche Ereignisse und Momente, die diesem oder jenem Volke Glend und Leid gebracht haben, auf das Schuldkonto gewisser Einzelpersonen zu setzen, in deren Händen zeitweise die Lenkung von Völlergeschicken lag. Ebenso pflegen wir solche politischen Größen, denen gute Werke gelungen sind, zu Trägern der gesamten Verdienste ihrer Zeit und Umgebung zu stempeln. Wie irreführend, geschichtlich irreführend solche Gepflogenheiten sind, davon können wir uns überzeugen, wenn wir anhand der vorzüglich geordneten Sach- und Personenregister, die sich dem zweiten Bande dieses Werkes anschließen, uns über die Charakteristik jetzt schon geschichtlich gewordener Persönlichkeiten informieren wollen. Wie klar und menschlich tritt da der Einzelne hervor aus dem Rahmen seiner Zeit, in der er bestimmend und bestimmt seine Rolle spielt. „Die Politik“, heißt es, „ist ein Schild, hinter dem die größten Schlechtigkeiten begangen werden können.“ Gewiß erscheint uns die Reaktionsperiode in Rußland wenn wir diese Berichte darüber lesen, grauenvoll. Bertha von Suttner ruft im Anschluß daran aus: „... Wann wird man einsehen und danach handeln, daß edle Zwecke nur durch edle Mittel zu erreichen sind? ... Eigentlich sehen die meisten, indem sie böses tun, ein Gutes als Endziel vor sich. Aber erst bis sie sich entschließen, nur das Gute zu tun, werden sie das Böse überwinden.“ Zahlreich sind die Anarchistenmorde, die sich in der Spanne Zeit, die dieses Werk behandelt, zugetragen haben. Besonders nahe geht der Verfasserin der gewaltsame Tod der österreicherischen Kaiserin Elisabeth. Man will nun eine Hezjagd auf die Anarchisten inszenieren, und da heißt es zum Schluß einer längeren Betrachtung darüber:

„... Aber vor allem soll man aufhören, die ganze Gesellschaftsordnung auf das Recht — vielmehr auf die Pflicht des Totschlags aufzubauen...“ „... Wenn wir vom Frieden und vom Waffenniederlegen reden, so antwortet man uns „Die Herren Anarchisten sollen anfangen“. Warum sollen denn die Verkommenen, die Verzweifelten, die vom Glend Gehekten anfangen? Warum nicht die Glücklichen und Hohen? Man versuche den Vorschlag Nikolaus' II. auszuführen, und die reichen Mittel, die jetzt zur Vorbereitung des großen Zukunftsmordens vergeudet werden, zur Entelendung der Massen zu verwenden, und es wird wohl noch immer einzelne Schurken und Mörder geben, gegen die man sich schützen muß, aber keine Gruppe von Menschen mehr, die die Gesellschaft zerstören wollen.“

Freuen wir uns an der hinreißenden Bewunderung, welche Bertha von Suttner den sittlichen Großen der Zeit zollt, wie z. B. Tolstoi, Egidy u. a., so können wir doch auch nicht umhin, beeindruckt zu sein von der Vornehmheit und Wahrheitsliebe, mit der Charaktere behandelt werden, die mit allen ihren Kräften das be-



fördern, was die Friedensfreunde bekämpfen. Vor allen anderen ist da Bismark zu nennen, ein Name, der für viele von uns eine Weltanschauung bedeutet. Ich zitiere den Schluß einer Art von Nekrolog bei seinem Tode. Da heißt es: „. . . Bismark verkörperte das Prinzip der Gewalt. Das ist das Prinzip, das wir bekämpfen, das uns als das Unglück der Welt erscheint; wenn also das Andenken des großen Mannes gefeiert wird, so müssen wir abseits bleiben. Und daß wir ihn groß nennen, ist ja auch nur Anerkennung einer Wahrheit; sogar zu bewundern sind wir bereit — nur lieben und beweinen können wir ihn nicht. Bewunderung ist eine ästhetische Regung und wird durch alles, was in seiner Art schön und vollständig ist, hervorgerufen. Eine bewundererwerte, weil schöne Sache, ist und bleibt die Kraft. Nur wollen wir, um sie auch zu segnen, die Kraft im Dienste der Güte sehen. Wer dem Aufstieg der Menschheit hilft, wer zu ihrer Beglückung und Veredlung beigetragen, der ist unser Held. Bismark's Kraft diente nicht für des Menschen Wohl, sondern dem Roi de Prusse. Das ist keine Beleidigung: wollte er es doch selber auf seinen Grabstein so gemeißelt sehen. Groß nennen wir ja auch die Gestalt Napoleons. Dabei unterschreiben wir aber folgendes Zitat:

„Fest und ruhig ist allein Wahrheit und Gerechtigkeit, und er ist nur politisch, das heißt klug, und er richtet sich nicht nach ewigen Gesetzen, sondern nach Umständen, wie sie nun eben sind. . . Er meint es nicht redlich mit der guten Sache und mit den Menschen. Er und sein ungemessener Ehrgeiz meint nur sich selbst und sein persönliches Interesse. Man muß ihn mehr bewundern, als man ihn lieben kann.“ (Königin Luise über Napoleon.)

Wenn nur eines für die Leser dieses Werkes aus der Lektüre entspringen wollte, dem Fortschritt wäre unendlich viel genützt: eine tiefe, unüberwindliche Abneigung gegen die Tagespresse, eine Abneigung, welche diese Vergifterin der öffentlichen Meinung und des Anstandes der Völker endgiltig beiseite schiebt im Bewußtsein, daß die meisten ihrer Äußerungen Lüge, Verleumdung und beabsichtigter Betrug sind. Bertha von Suttner, die sich täglich durch einen Wald von Blättern des Tages hindurchzuarbeiten hatte und die Presse durch und durch kannte, ruft einmal aus, nachdem sie schon früher all ihren Wort- und Gedankenreichtum über diese Angelegenheit erschöpft hat: „. . . O, Tagespresse, wie furchtbar ist heute noch dein Fluchkonto belastet! Wie läge es doch in deiner Macht, Heil und Segen zu verbreiten!“

Das ist für die meisten von uns durchaus nichts neues mehr; aber warum verlassen wir sie nicht, die der Lüge und dem Interesse der menschlichen Hab- und Ränkesucht dient? Warum lesen wir immer wieder diese unwahren Berichte, warum sehen wir diesen Scheinmanövern zu, und werden sogar häufig noch ihre Beute? Sind wir nicht alle mitschuldig auch am Bestehen

dieses Schandflecks einer Wahrheitskultur, die wir doch wollen? Ähnlich ist's mit jenen Eisen- und Pulverkönigen dieser Welt, deren Macht und Einfluß so unheimlich angewachsen ist, ohne daß die Völker auch nur die geringste Reform (etwa die Umwandlung der Kriegsmittelfabriken in Staatsanstalten)<sup>1)</sup> gefordert haben. Auch diesen Feind der menschlichen Wohlfahrt lehrt uns das Werk gründlich kennen. Wir sehen diese Anstalten durch die Jahrzehnte hindurch wachsen und gedeihen, internationale Verbände bilden und ganze Volksteile von sich abhängig machen. Man lese folgendes Zitat und erschreke.

Der englische Großindustrielle Sir Robert Hatfield hatte Deutschland bereist, war vom Kaiser empfangen worden und gibt in seinem Vaterlande folgenden Bericht: „Ob die Deutschen mit dem Bau von Kriegsschiffen einhalten werden? Diese Frage scheint mir mehr wirtschaftlicher als politischer Natur zu sein. Ich für meine Person vermag nicht wohl einzusehen, wie Deutschland mit dem Ausbau seines Flottenprogrammes einhalten kann, ohne es auf wirtschaftliches Unheil ankommen zu lassen. Riesige Geschäftszusammenhänge von Krupp und dem „Vulkan“ sind ermutigt worden, ungeheures Kapital in Anlagen für Flottenschiffbau zu stecken. Wenn England Deutschland auffordert, Schiffswerften zu schließen, oder Krupps Unternehmen zum alten Eisen zu werfen, so kommt das fast einer Aufforderung zu industriellem Selbstmord gleich. Welche Nation könnte sich das gestatten?“ „Diese Auffassung,“ sagt die Verfasserin, „läßt tief blicken. Zuerst braucht man Fabriken für die Rüstungen, dann aber braucht man die Rüstungen (ergo die wachgehaltenen Feindschaften) für die Fabriken. Wollte man irgendwo die Todesstrafe abschaffen, so müßte man erst bedacht sein, ob das nicht die Galgenmacher schädigt.“

Die Friedensbewegung, das beweist der Inhalt dieses Werkes, ist nichts als der Weg zur Errichtung jenes unsichtbaren Reiches der Menschenliebe und Gerechtigkeit, das seit zwei Jahrtausenden das unerreichte Ziel der Edelsten war. Da nun das Entgegengesetzte dieses Reiches, wie es das Menschengeschlecht noch immer festhält, heute mehr denn je, die sichtbaren Formen des Militarismus angenommen hat oder vielleicht treffender ausgedrückt, weil die menschliche Selbstsucht es zur höchsten Ausbildung der ihr am besten dienenden kriegerischen Weltordnung gebracht hat, so muß das „Reich Gottes“ in den Formen den herrschenden Zuständen entgegengesetzt werden, welche die Friedensbewegung unserer Zeit geschaffen hat. Dieses Friedensreich zu begreifen, so zu begreifen, daß man an dem Werke mitbauen kann, ist gewiß nicht eine so einfache Sache, wie man sie sich allgemein noch vorstellt. Verstehen

<sup>1)</sup> Natürlich muß der Grundsatz sein: Umwandlung der Waffenfabriken etwa in Fabriken für Ackergeräte etc.

und umdenken, heißt es da, umdenken fast auf allen Gebieten des wirklichen Lebens. Unser Gott ist ein Schlachten-, ein Kriegsgott geworden. Geworden? Vielleicht haben die Völker in ihrer Masse überhaupt noch keinen anderen begriffen, da man den Marsdienst so geflissentlich pflegt. Selbst das kleine, im Grunde noch naive patriachalische Volk der Buren erwartete, von seinem Schlachten-gott, daß er seiner heiligen Sache der Freiheit beistehen werde und wußte keinen Ausweg für sein religiöses Empfinden, nachdem es die große Täuschung erfahren hatte, keinen Ausweg als den religiösen Nihilismus. Bertha von Suttner ruft ihm zu: „Viel- leicht wird sich hier den Menschen einmal deutlich zeigen, daß Krieg nichts ist als ein Messen der rohen Kraft, und daß keines Gottes Segen an der Totschlagarbeit haftet. Ja, es gibt einen göttlichen Willen, der die Welt durchflutet, aber was er will, ist die Höherentwicklung seiner Geschöpfe, und die vollzieht sich in den Gewissen, nicht in den Arsenalen.“  
Elisbeth Friedrichs.

## Die heilige Flamme.

### I.

**D**er Zufall wollte es, daß mir eines Abends die Post zwei Schriften brachte, die ich unwillkürlich mit einander in Beziehung setzen mußte: Einen stattlichen Band und eine kleine Broschüre. Aus beiden schauen mich ernste redliche Augen an. Aus beiden glüht nachdenkliche Begeisterung. Beide kommen aus ausgesprochen christlicher Gesinnung. Und doch stehen beide in der für sie bei der Abfassung ihrer Schrift entscheidenden Frage auf ebenso ausgesprochen gegensätzlichem Boden. Es handelt sich um den religiösen Antimilitarismus. Betrachten wir zuerst den stattlichen Band: Der wird zweifellos in weiten Kreisen das regste Interesse wecken, stammt er doch von einem unserer besten volkstümlichen Erzähler, von Rudolf von Tavel. Sein Buch heißt also „die heilige Flamme“<sup>1)</sup> und spielt im heutigen Bernerland. Der Hintergrund ist der Weltkrieg und die großen nationalen und über-nationalen Probleme, die er neu aufwühlt; im Vordergrund stehen ein paar Bauernhöfe und ihre Bewohner und die Meinungen dieser Bewohner. Nun ist Tavel viel zu sehr Künstler, um gleich zu Beginn seine Thesen auszuspielen. Sie werden erst gegen's Ende organisch eingeführt. Und da, wo sie erscheinen, ergeben sie sich völlig naturgemäß aus den handelnden Personen. Man könnte

<sup>1)</sup> Verlag A. Francke, Bern.